

Der Landwirt.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Nr. 27.

Wiesbaden, 1. August 1906.

21. Jahrgang.

(Nachdruck verboten.)

Arbeitskalender für den Monat August.

Von E. Römer.

Für den Landwirt ist der Monat August wohl der mühevollste Sommermonat. Er ist eigentlich der rechte Erntemonat, voller Mühsal und Arbeit. Wer jemals bei der Ernte mit Hand angelegt, der weiß, wie müde abends derjenige ist, welcher einen langen Augusttag ohne Schutz gegen die glühenden Sonnenstrahlen gearbeitet hat. Je günstiger das Wetter und je größere Flächen zu ernten sind, je mehr ist es geraten, möglichst frühzeitig zu beginnen, namentlich wenn es an Arbeitskräften fehlt, sagt uns doch schon ein altes Sprichwort: „Das Korn reift unter der Sichel“. Ein richtiges Mähen spielt eine große Rolle bei der Getreideernte, man achte dieserhalb darauf, daß diese Arbeit gewissenhaft besorgt wird. Gerste, welche stark mit Klee durchwachsen ist, wird nach eintägigem Liegen gemäht und am zweiten oder dritten Tage eingefahren, vorausgesetzt, daß sie vollkommen trocken ist. Weizen fällt leicht aus und muß deshalb frühzeitig gemäht werden und auf dem Boden oder in Haufen nachreifen. Ist derselbe schon vollreif, so ist beim Mähen und Binden alle Vorsicht erforderlich, dieselbe Vorsicht ist beim Dinteln nötig, dessen Reiten im reifen Zustand leicht abbrechen und durch Regen mürbe werden. Der Frühhafer ist dem Ausfallen ebenfalls stark ausgesetzt und richtet starker Wind hier oft großen Schaden an, weshalb man die Vollreife auf dem Halme nicht abwarten darf. Das Nachreife auf dem Boden schadet nicht, doch darf man ihn hierbei nicht zu lange liegen lassen. Sommerroggen sollte womöglich am demselben Tage eingefahren oder auf Haufen gesetzt werden, wo er gemäht wird. Auch die Zeit zur Ernte der Hülsenfrüchte, wie Erbsen, Widen, Linen etc. ist herangekommen. Die Ernte wird vorgenommen, wenn die Pflanzen absterben und die Körner hart werden, jedoch kommt es vor, daß dieselben ungleich reifen und noch grüne Schoten haben, während die anderen schon reif sind, und kann man in diesem Falle nur darauf sehen, daß der größere Teil der Ernte gewonnen werde. Blühen die Erbsen fort, so veranlaßt man sie durch Abstutzen der Gipfeltriebe mit der Sichel zum Schotenanfang. Nach beendeter Ernte erfolgt sofort das Stutzen der Stoppeln; die Ausfaat von Raps, Lupine, Stoppelrüben, diversen Gründüngungspflanzen wird vorgenommen. Das eingebrachte Getreide muß öfters wegen Schimmels visitiert werden. Runkel und Zuckerrüben werden behackt und mit Jauche gedüngt. Brachfelder kann man jetzt haden. Die Wiesen erfordern bei trockenem Wetter reichliche Bewässerung. Zur Anlage neuer Wiesen wird das Land hergerichtet.

Für die Gegenden mit Hopfenbau beginnt jetzt ebenfalls das hochwichtige Geschäft der Ernte und zwar reißt gegen Ende des Monats der Frühhopfen. Vorsichtige Behandlung beim Trocknen durch Aufschütten derselben auf dem Trocknenboden in anfangs dünne Schichten und täglich dreimaliges Wenden.

Im Weinberge müssen die Reben nachgeheftet und Unkraut durch fleißiges Hacken vertilgt werden. Die Blattkrankheit zeigt sich jetzt, wo das Besprühen der Reben veranlaßt wurde. Nachmaliges Besprühen der Rebeberge ist dringend anzuraten. Im Keller besieht man die Keltern und sonst nötigen Geräte zur Weinlese, man beschaffe, wenn nötig, neue Fässer und richtet ältere beiseiten vor.

Im Obstgarten wird das Oculieren aufs schlafende Auge so lange fortgesetzt, als sich die Rinde am Wildlinge und das Auge vom Oculiereisen gut ablösen läßt. Von den Propfen stellen der im Frühjahr verebelten Stämme ist der Verband abzunehmen. Das reife Obst wird geerntet, die Samenkerne gesammelt und aufbewahrt. Die Sommerbirnen darf man auf den Bäumen nicht völlig reif werden lassen, damit sie nicht mehlig, teigig und saftlos werden. Man pflückt sie, wenn die Früchte anfangen, braun zu werden und läßt sie einige Tage in einem dunklen Räume auf Stroh leicht bedeckt liegen.

Beerenobst. Bei älteren und dichten Sträuchern von Johannisbeeren und Stachelbeeren ist das alte nicht mehr tragfähige Holz unmittelbar nach der Ernte zu entfernen, um durch Zuführung von Luft und Licht auf eine vollkommene Ausbildung des jungen Holzes und damit auf gute Fruchtbarkeit im nächsten Jahre hinzuwirken. Bei den Himbeeren sind im nächsten Jahre nur die diesjährigen Triebe fruchttragend, während die in diesem Jahre fruchttragenden Triebe absterben. Deshalb ist es nötig, nach der Ernte letztere unten an der Erde abzuschneiden, damit die während des diesjährigen Sommers gewachsenen Ausläufer besser gedeihen können. Die Erdbeerebeete müssen behackt und mit verdünnter Jauche begossen werden; die bewurzelten Erdbeerausläufer sind abzunehmen und neue Beete damit anzulegen, denen es dann an starken Begießungen nicht fehlen darf.

Im Gemüsegarten gibt es in diesem Monat viel zu tun. Zunächst sind die abgeräumten Beete, wenn mager, zu düngen, umzuarbeiten und frisch zu bestellen. So sind in der ersten Hälfte des Monats zu säen: Spinat (sehr dünn), Radieschen (ebenfalls nicht zu dicht, und nur obenauf gestreut und nicht eingearbeitet), Winterlat, Petersilie sowie Karotten für den Winterbedarf. Will man im nächsten Frühjahr frühzeitig junge Zwiebeln haben, so säe man jetzt den Samen von Sommer- und Winterzwiebeln; wird die Kälte nicht zu groß, so leiden sie, namentlich wenn Schnee darauf zu liegen kommt, gar nicht; erfriert auch das Kraut, so hat das nicht viel zu bedeuten, da die Zwiebeln im März-April wieder austreiben. Die reifen Samengurken nehme man ab und lege sie an eine luftige Stelle auf Bretter. Die nicht ganz reifen Früchte sind öfter zu wenden. Der früher gesetzte Unbidensalat ist zu binden. Ebenso sind die stärksten Pflanzen der Carden und des Bleichjellerie der Bleichung wegen mit Stroh zu umbinden und in die Räume zwischen den Pflanzen Pferdeabenger zu füllen. Um gute Winterpflanzen zu erzielen, muß Ende des Monats Blumen- und Winterkohl ausgesät werden. Das gewöhnlichsmäßige starke Abblatten größerer Kohlgewächse aller Art sowie des Sellerie ist zu unterlassen, weil es die Pflanzen schä-

digt. Ende des Monats sind Zwiebeln und Knoblauch einzuhelmen. Will man früh im Frühjahr Karotten haben, so säe man den Samen Ende des Monats auf ein gutzubereitetes Beet, verbinde später die jungen Pflanzen und bedecke sie nach dem ersten Frost mit einer etwa 10 Zentimeter dicken Laub- oder Strohdecke. Man behacke die Spargelbeete, binde aber vorher die Spargelstängel an Stäbe; die verkrüppelten meist von der schädlichen Spargelmiege befestigten Samenstängel sind dabei abzuschneiden und zu verbrennen. Das Einsammeln verschiedener Samen von Küchengewächsen ist nicht zu versäumen. Das Kraut der Gewürzpflanzen wird in diesem Monat zum letztenmal abgeschnitten. Sauerkraut, Pimpinell, Schnittlauch, sowie die Gewürzkräuter sind im Laufe dieses Monats umzupflanzen und durch Wurzelteilung zu vermehren.

Im Blumengarten können jetzt die meisten im Frühling blühenden Verbenen, z. B. Aurikel, Primel, Maiblumen, Veilchen, Gentiane, Althea, Vechnellen, Federneffen, Schwertlilien, Taubenschön, Paeonien usw. durch Wurzelteilung vermehrt werden; ebenso kann man jetzt Blumenzwiebeln von Lilien, Kaiserkrone, Traubenhypocinth durch Abnehmen der Brutzwiebeln vermehren, muß aber alle diese Zwiebeln schnell wieder in die Erde bringen; frühblühende Stauden wie Primel, Rittersporn, Gleditsie usw., die man zum Zimmerflor benutzen will, pflanze man jetzt in Töpfe; denn je besser sie anwachsen, desto schöner blühen sie. Dies gilt auch von Laub- und Winterleioje. Auch können jetzt alle Verbenen durch Stöcklinge vermehrt werden. Georginen sind fleißig anzubinden, reichlich zu begießen und von allen abgeblühten Blumen zu befreien; die ihnen besonders nachstellenden Ohrwürmer sind wegzufangen. Die Rosen sind jetzt aufs schlafende Auge zu oculieren. Nicht blühende Rosen können zum Blühen gezwungen werden, meist mit Erfolg, wenn die Zweige umgebogen und so befestigt werden. Da viele schöne Sommerblumen am üppigsten gedeihen und viel früher in Blüte kommen, wenn man sie als junge Pflanzen im Zimmer oder Gewächshaus überwintert und im nächsten Frühjahr ins freie Land (oder auch in Töpfe für die Zimmerkultur) verpflanzt, so beginne man solche jetzt in Töpfe zu säen; empfohlen werden zu diesem Zweck: Callistephus, Scabiosa, Phlox, Petunia, Lobelia, wohlriechende Wida usw.

Für die Zimmerkultur werden Liebhaber von Blumenzwiebeln, wie Hyacinthen, Tulpen, Scilla, Narzissen, Jonquillen, Tagetten, Crocus usw. gut tun, ihre bezüglichen Bestellungen und Anschaffungen in diesem Monat zu machen, damit die Zwiebeln mit Beginn des Septembers eingelegt werden können.

Für den Viehstand muß das nötige Futter herbeigeschafft werden. Dem Rindvieh werden der zweite Schnitt Luzerne, Allegeas, Widengemenge oder andere zum Grünfütter bestimmte Stoffe gegeben. Im August tritt leicht Futtermangel ein. Es ist dies aber gerade die Zeit, wo sich in der Stoppel eine Menge nicht verwerteter Futterstoffe findet. Deshalb wird im August, soweit nicht andere wirtschaftliche Verhältnisse das Gegenteil bedingen, in Wirtschaften, welche sonst das ganze Jahr hindurch Stallfütterung haben, das Rindvieh auf die Stoppeln getrieben. Auf ihr folgen dem Rindvieh die Schafe, welche oft vorübergehend von Mitte Juli bis Anfang September gehalten werden, um die Stoppelweide auszunutzen.

Auf dem Geflügelhofe ist mit Ende des vorigen Monats die Brutzeit zu Ende gegangen. Kommt es hier und da dennoch vor, daß im August noch eine Henne glückt, so lasse man sie unter keinen Umständen mehr brüten, da von einer derartig späten Nachzucht kein Erfolg mehr zu erwarten ist. Wenn kräftige bereits abgemauerte Hennen jetzt legen, sind deren frühe Eier ganz besonders wertvoll und die besten zur Aufbewahrung für den Winter, da sie sich am besten halten. Aus dem Junggeflügel ergänze man seinen Bestand, soweit als nötig, durch die kräftigsten Tiere, die übrigen bringe man zum Markte. Als Futter reiche man jetzt etwas mehr Gerste und etwas Mais, damit sich die Tiere beim Antritt der Mauer in gutem Zustande befinden und letztere desto besser überleben. Gegen Ende des Monats beginnt bei den meisten Geflügelarten die Mauer und tritt infolgedessen eine Pause im Legen ein. Junge Gänse können jetzt zur Mast angesetzt werden. Da Spätküken bei den Tauben, vornehmlich von kostbaren Rassen einerseits untunlich sind und andererseits die Alten unnötigerweise schwächen, so sucht man dieselben möglichst zu verhindern, indem man die Tauben jetzt knapp ernährt, vor erregendem Futter bewahrt und ihnen jegliche Nistgelegenheit entzieht.

Vogelzucht. Bei den Kanarien ist jetzt volle Mauerzeit und eigentlich ein recht ungünstiger Monat, da die Jungen lernen sollen, die Alten aber nicht mehr singen. Kräftiges Futter, besonders Hafer, helfen über die schlimme Zeit weg. Von den jungen Sängern entferne man rechtzeitig die fehlerhaft singenden. Bei den exotischen Vögeln ist größte Reinlichkeit des Käfigs notwendig. Die Jungvögel beginnen teilweise schon ihre Wanderungen und üben den Flug für die bevorstehende Reise.

Bienenzucht. Auf den Bienenständen beginnt in diesem Monat in der Regel die Drohnenjagd. Solche Völker, welche ihre Drohnen nicht abtreiben, oder gar noch fremde einlassen, sind der Weisellosigkeit dringend verdächtig, und ist eine nochmalige gründliche Untersuchung des Stodes auf Weisellosigkeit nötig. Weisellos befundene Völker vereinigt man am besten mit jungen, schwachen Völkern. Ein Hauptaugenmerk ist in diesem Monat auf die Wintervorräte zu richten, denn Mangel an Winterfutter oder Sparlosigkeit in diesem Punkte bringt großen Schaden im Frühjahr, denn einzig und allein nach der Masse des Honigvorrats richtet das Volk im Frühjahr seine Vermehrung ein. Im August gereichtes Futter wird gewiß verdeckelt. Die Bienen können sich dann nochmals reinigen, werden aber auch gleichzeitig nochmals zum Brutansatz gereizt, so daß viele junge Bienen noch mit in den Winter kommen und das Volk dadurch einen langen Winter überdauern kann. Die Honigernte wird fortgesetzt. Strohkörbe werden nicht abgeschwefelt sondern durchgetrommelt. Die hier-

bei gewonnenen jungen Mütter werden in Reiserelastchen gebracht und überwintert auf 3-4 gut besetzten Honig- und 2 Brutstöcken sehr gut. Die übrigen Bienen lehrt man ab und läßt sie vor dem Stände fliegen, damit sie sich irgendwo einbeteilten, oder lehrt sie Schwärmlingen zu. Entfernte Waben müssen gut aufbewahrt und öfters eingeschweifelt werden, da sonst die Wachsbotte bald ihr Zerstörungswerk an ihnen beginnt.

Forstwirtschaft. Fortsetzung der Durchforstungen, Auszeichnung der aus Verjüngungsschlägen zu bauenden Bäume. Die Gewinnung des Futterlaubes beginnt. Sammeln reifer Samen. Die Ernte an Harz ist zu beenden, auch die Grasnutzung hört auf. Hauptengraben gegen den Rieferspinner sind zu ziehen.

Jagd. Sein weibmännliches Gepräge erhält der August durch den Anfang der Hühnerjagd, welche in Baden und Württemberg mit dem 21. August beginnt, während sie in Bayern ausdrücklich von der Regierung eröffnet wird, was meist mit dem 20. August geschieht. Die Suche auf Hühner mit dem Vorsteher und betriebe man in der Zeit von 8-11 Uhr vormittags und etwa 3-6 Uhr abends. Eine Suche früher am Morgen taugt nicht viel, denn der Hund bekommt von dem taufrischen Graswuchs Wasser in die Nase und verliert die Witterung. Der Rehbuck springt noch aufs Blatt. Der Jäger, dem Hochwildjagden zur Verfügung stehen, kann jetzt im Monat August den edlen Hochgeweihten, den starken Hirsch, der in die Heißzeit tritt, auf Büsche und Anstand erlegen. Dem Jäger der Niederjagd aber, dem es nicht vergönnt, dem edlen Hochgeweihten die scharf schlagende Kugel aufs Blatt zu setzen, dem winkt in der zu Ende August ausgehenden Federwildjagd auf Hasen, Hasehild, Wachteln und besonders auf Rebhühner ein teilweiser Erfolg, wozu noch Wildtauben und für den Besitzer einer Wasserjagd Befassenen und Enten kommen, neben mancherlei Sumpf- und Wassergeflügel, Moos-Schneppen und so weiter.

Fischzucht. Angelfischerei. Erst gegen Mitte des Monats gewinnt die Grundangel wieder mehr an Bedeutung und ist der Fang wieder eher ergiebiger. Im übrigen gilt das im Juli Gesagte.



* **Frankfurt a. M. Fruchtpreise**, mitgeteilt von der Preisnotierungsbörse der Landwirtschaftskammer am Fruchtmarkt zu Frankfurt a. M., 30. Juli. Per 100 Kilo gute marktfähige Waare, je nach Qual, loco Frankfurt a. M. Weizen, hiesiger, neuer, M. 18.90 bis 19.—, 2. Hs. Roggen, hies., neuer, M. 16.35 bis 16.55, 2. Hs. Gerste, hies., neuer, M. 14.— bis 14.50, 2. Hs. Hafer, hies., neuer, M. 12.50 bis 12.75, 2. Hs. Mais, hies., neuer, M. 13.75 bis 13.90, 2. Hs.

Der Umsatz auf dem Frankfurter Fruchtmarkt wird durch folgende Abkürzungen bezeichnet: 1* geküchelt, 2* klein, 3* mittel, 4* groß. * Die Stimmung auf dem Frankfurter Fruchtmarkt wird durch folgende Abkürzungen bezeichnet: 1* klar, 2* abwartend, 3* stetig, 4* fest, 5* sehr fest.

* **Mannheim**, 30. Juli. Amtliche Notierung der dortigen Börse (eigene Depesche). Weizen, 19.20 bis —.—, Roggen, neuer, 17.50 bis —.—, Gerste, —.— bis —.—, Hafer, 17.50 bis 17.75, Raps 29.— bis —.—, Mais 13.85 bis —.—.

* **Wien**, 27. Juli. (Offizielle Notierung). Weizen 18.70 bis 19.10, Roggen 16.50 bis 16.90, Gerste —.— bis —.—, Hafer 17.40 bis 18.10, Raps —.— bis —.—, Mais —.— bis —.—.

* **Wien**, 27. Juli. Amtl. Notierung. Weizen, roter, M. —.— bis —.—, weißer —.— bis —.—, Roggen M. —.— bis —.—, Gerste M. —.— Hafer (alter) M. —.— bis 0.—, (neuer) M. 17.80 bis —.—.

Kartoffeln in Wagonladung, per 100 Kilo M. 4.50—4.75. im Detailverkauf „ „ „ 6.00—5.60.

* **Frankfurt**, 30. Juli. Der heutige Viehmarkt war mit 435 Ochsen, 89 Bullen, 783 Rindern, 238 Kalbern, 280 Schafen und Hammeln, 1273 Schweinen, 0 Ziegen, 0 Ziegenlämmern und 0 Schafälmmern besetzt.

Ochsen: a. vollfleischig, ausgewässerte höchsten Schlachtgewichtes bis zu 6 Jahren 81—88 M., b. junge, fleischig, nicht ausgewässert und ältere ausgewässerte 74—76 M., c. mäßig genährte junge, gut genährte ältere 67—69, d. gering genährte 62—64, e. 00—00 M. Bullen: a. vollfleischig höchsten Schlachtgewichtes 72—74 M., b. mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 69—71 M., c. gering genährte 60—62 M., d. 00—00 M. und Ferkeln (Stiere u. Rinder), a. höchsten Schlachtgewichtes 76—78 M., b. vollfleischig, ausgewässerte höchste Schlachtgewichtes bis zu 7 Jahren 74—76 M., c. ältere ausgewässerte Rinder und weniger gut entwickelte jüngere Rinder u. Ferkeln (Stiere u. Rinder) 60—62 M., d. mäßig genährte Rinder u. Ferkeln (Stiere u. Rinder) 60—62 M., e. gering genährte Rinder u. Ferkeln (Stiere u. Rinder) 60—62 M. Rinder: a. feinste Rast (Vollfleisch) u. beste Sauglinder (Schlachtgewicht) 95—98 M., (Vebendgewicht) 56—59 M., b. mittlere Rast u. gute Sauglinder (Schlachtgewicht) 85 bis 88 M., (Vebendgewicht) 50—53 M., c. geringe Sauglinder (Schlachtgewicht) 70 M., (Vebendgewicht) —.— M., d. ältere gering genährte Rinder (Ferkeln) —.— M., e. 00—00 M. Schafe: a. Mastlammern und jüngere Mastlammern (Schlachtgewicht) 80 bis 84 M., (Vebendgewicht) —.— M., b. ältere Mastlammern (Schlachtgewicht) —.— M., (Vebendgewicht) —.— M., c. mäßig genährte Mastlammern und Schafe (Mastlammern) (Schlachtgewicht) 60—62 M., (Vebendgewicht) —.— M., d. 00—00 M. Schweine: a. vollfleischig der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1 1/2 Jahren (Schlachtgewicht) 76—80 M., (Vebendgewicht) 59 M., b. fleischig (Schlachtgewicht) 75—80, (Vebendgewicht) 58 M., c. gering entwickelte, sowie Säuen und Eber 63—65, d. ausländische Schweine (unter Angabe der Herkunft) 60, 60.

Hens u. Strohmarkt. Frankfurt, 27. Juli. (Amtl. Notierung). Hens 3.00 bis 3.20. — Stroh M. 0.00 bis 0.00 per Zentner. Obf. Bericht der Centralstelle für Obstverwertung Frankfurt a. M. 28. Juli 1906.

Ausgegeben.

Die Preisnotierungs-Kommission.



Mr. 176.

Mittwoch, den 1. August 1906.

21. Jahrgang

X. 22.

Von E. Lichtenfels.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Mein Faktotum — seit mehr als dreißig Jahren,“ sagte die Freifrau in guttem Tone. „Babette, dies ist Fräulein Reimar, führe die junge Dame auf ihr Zimmer und trage Sorge, daß es derselben an nichts gebricht.“ —

Es war ein schönes, äußerst behagliches Gemach, in welches Gertrud von der freundlichen Alten geführt wurde. Das Gepäck war in der Zwischenzeit herausbefördert worden, und nicht eher verließ Babette die ihrer Fürsorge Anvertraute, bis sämtliche Sachen ausgepackt und in die dafür bestimmten Behälter geordnet waren. Verstoßen sah Gertrud zu der Alten hinüber, während sie sich innerlich fragte, wie oft wohl diese geschäftigen Hände sich einst für eine andere geregt haben mochten.

Es war eine Erleichterung für Gertrud, als sie sich endlich allein sah. Eine halbe Stunde der Sammlung und Ruhe war ihr gegönnt, und sie war dessen dringend bedürftig. Prüfend überflog ihr Blick die geschmackvolle Einrichtung des Zimmers. „O, Mutter,“ dachte sie bewegt, „wenn ich, die Fremde, die Abhängige, solcherart aufgenommen werde, wie glänzend, wie prächtig muß Dir, dem Kinde des Hauses, das Leben hier verflossen sein. Und alles gabst Du auf für Deine Liebe!“ —

Als sie nach einer halben Stunde umgekleidet und erfrischt in das erleuchtete Schlafzimmer trat, wo die Freifrau bereits anwesend war, um mit ihr gemeinschaftlich den Tee einzunehmen, hatte ihr Gesicht schon wieder den Ausdruck heiterer Ruhe erlangt. Die alte Dame hob den Kopf und wandte sich dem neuen Ankömmling zu; aber erschreckt fuhr sie zurück, und ein halbblaues „mein Gott!“ glitt über ihre Lippen.

Gertrud fühlte ihre Kniee wanken. Nur jetzt keine Schwäche zeigen! Sie hatte nicht daran gedacht, wie sehr sie in einzelnen Momenten der Mutter ähnlich sehen konnte.

Der Blick der Freifrau ruhte noch immer forschend auf dem jungen Mädchen vor ihr. Es war wohl nur Täuschung gewesen, wenn sie geglaubt, dieses Antlitz gleiche dem ihrer Tochter. Sie sah jetzt die Verschiedenheit. Eine gewisse Ähnlichkeit war vorhanden, aber der Schnitt des Gesichtes, die Haarfarbe, die Größe der Gestalt waren bei Manon anders gewesen.

„Habe ich Sie erschreckt, gnädige Frau?“

„Nein — das heißt, Sie erinnerten mich an jemand — eine Ähnlichkeit, wie sie zuweilen vorkommen mag, Fräulein Reimar, so ist doch Ihr Name?“

War sie mißtrauisch geworden? Gertrud bejahte hastig; aber schon die folgenden Worte der alten Dame gaben ihr ihre Ruhe wieder.

„Sehen Sie sich zu mir und erzählen Sie mir etwas aus Ihrem Leben, mein Kind,“ sagte sie harmlos, „wir werden dann schneller mit einander bekannt werden — erzählen Sie mir von Ihren Eltern. Wir trinken gemütlich den Tee dabei.“

So aufgefordert, begann Gertrud ihren Bericht. Noch niemals hatte ihr das Herz so auf der Zunge gelegen, wie

heute. Die Augen gingen ihr über, während sie von ihrer Kindheit, von ihren Eltern erzählte. Dann sprach sie von der Zeit, die auf des Vaters Tod gefolgt, sprach mit leuchtenden Augen von der aufopfernden Fürsorge der Mutter, so daß die aufmerksam Zuhörende die Ueberzeugung gewann, dieselbe müsse eine vortreffliche Frau sein. Als die beiden Damen sich an diesem ersten Abend trennten, wünschten sie sich herzlich eine „gute Nacht“. Aber dieser fromme Wunsch sollte für beide unerfüllt bleiben. Für Gertrud war der Zwang, den sie sich hatte antun müssen, zu groß gewesen — ihr übervolles Herz erleichterte sich durch einen Strom von Tränen und erst gegen Morgen schlief sie ein. Auch Frau von Ellern vermochte erst spät die Ruhe zu finden — Gertruds Anblick hatte die Erinnerung vergangener Tage in ihr wachgerufen. — — —

Am nächsten Morgen führte Babette die Neuhinzugekommene durch alle Räume des großen Gebäudes. Troßdem Gertrud durch die Schilderungen der Mutter hinreichend vorbereitet gewesen, ruhten ihre Augen doch erstaunt und überrascht auf allem, was sie gewahrten, auf den prächtigen Zimmern mit den vergoldeten Tapeten und den kostbaren, altertümlichen Möbeln, auf dem eleganten Treppenhause mit den daranstoßenden, weiten Korridoren, den gallonierten Dienern, die, jeden Moment des leisesten Winkes gewärtig, lautlos und prompt ihren Dienst verrichteten. Etwas Ähnliches hatte Gertrud in ihrem ganzen Leben nicht gesehen. Von solcher Pracht hatte sie nichts gewußt. Wo hätte sie dergleichen auch je kennen lernen sollen?!

Aber die Mutter hatte all dies gekannt! Durch diese selben Räume waren schon die Füße des Kindes getrippelt, diese Korridore entlang war die Jungfrau geschritten, vor ihr, der Frau, die jetzt in sabenscheinigen, abgetragenen Gewändern den harten Kampf des Daseins kämpfte, hatten sich einst die goldbetretenen Diener dieses Hauses tief gebückt. Der Wert dieser Dieneren wog vielleicht den ganzen Reichtum von Frau Reimars geringer Habe auf.

Und diese vielen Türen! Ob Gertrud es je lernen würde, sich darin zurechtzufinden? Und welches von all diesen Zimmern mochte wohl das ihrer Mutter gewesen sein? —

Schon der erste Tag ihrer Anwesenheit sollte ihr Gewißheit darüber bringen. — Sie hatte, um sich zum Diner ins Schlafzimmer zu begeben, ein kleines Zimmer zu passieren. Aber kaum hatte sie auf die Klinke der Tür gedrückt und diese geöffnet, als sie auch schon sah, sie habe sich geirrt. Es war nicht das richtige Zimmer — diesen Raum hatte Babette ihr heute morgen nicht gezeigt. Und derselbe war nicht einmal leer, die Freifrau selbst stand darin. Reizlich berührt von ihrem Mißgriff, wollte das junge Mädchen sich schnell zurückziehen, sie mochte nicht für zubringlich gelten. Aber die Freifrau rief sie bei Namen.

„Kommen Sie herein — da Sie einmal hier sind! — Es ist das Zimmer meiner Tochter.“

Ehrfürchtig trat Gertrud näher. Das erste, was sie sah, war das lebensgroße Selbstbild eines jungen, schönen Mädchens mit langen, blonden Locken — ihre Mutter. In dieses Zimmer, das ihr gehört hatte, in das wohl selten jemand kam, hatte man auch ihr Bild verbannt. Mit bitterem Wehgefühl blickte Gertrud lange darauf hin.

„Das ist die Ähnlichkeit, von der ich gesprochen,“ sagte die Freifrau.

Gertrud schwieg. Diese Ähnlichkeit war wohl die Ursache, welche die Mutter heute in das Zimmer der verstorbenen Tochter geführt hatte. Sie sah umher. Der Hauch des Unbewohnten ruhte auf dem ganzen Raume, wenngleich nicht das geringste Stäubchen darin zu entdecken war. Es war wohl Vabettens Hand, die so sorglich darin waltete.

Sie mußte ihrer Gebieterin endlich antworten.

„Und die junge Dame selbst?“ kam es tonlos von ihren Lippen.

Frau von Ellern wandte sich ab.

„Ich habe sie verloren — sprechen wir nicht davon!“

Es war nicht nur ein reiches, es war ganz unverkennbar auch ein vornehmes Haus, in das Gertrud gekommen. Vornehm war die ganze Art der Hausführung, der Einrichtungen, der Art, wie die Dienerschaft geschult war. Die Luft in diesem Hause war gleichsam von Vornehmheit durchtränkt. Und dieser Eindruck ging von der Person der Besitzerin aus — sie war vornehm vom Scheitel bis zur Sohle — eine echte Aristokratin. In jedem Winkel der Erde hätte man sie sofort als eine solche erkannt, auch ohne ihren Stand zu kennen.

Ihren Untergebenen war sie eine strenge, doch gerechte Herrin. Man gehorchte ihr gern, denn sie verstand es, zu befehlen. Sie verlangte nie mehr, als ein anderer zu leisten im Stande war, aber diese Leistung mußte genau ihrer Anordnung gemäß ausgeführt werden.

Sie war ganz zweifellos eine distinguierte Natur, deren Umgang Gertrud nicht schwer und überaus anregend erschien. In allen Dingen, über die sie miteinander sprachen, zeigte Frau von Ellern außerordentlich scharfen Verstand und überlegenes Urtheil; sie war nach allen Richtungen hin gebildet.

Wäre Gertrud als Fremde in dieses Haus gekommen, sie hätte sich unendlich wohl darin gefühlt. Die halbe Welt hätte sie durchwandern können, ohne eine derartig angenehme Stellung zu finden, mit so wenigen, so leicht zu erfüllenden Pflichten — zu wenig fast für Gertruds an Tätigkeit gewohnte Hände. — So leicht, so einfach erschien das, was ihr zu tun oblag, und doch, wie schwer, wie riesenschwer, war die Aufgabe, die sie in Wirklichkeit zu vollführen hatte!

Nicht einen Moment gab Gertrud sich der Täuschung darüber hin. War sie auch überrascht durch die freundliche Güte ihrer Herrin gegen sie selbst — eine Güte, die sie nach den Schilberungen, die ihr zu Hause geworden — nicht erwartet hatte, so sagte sie sich doch, Frau Reimar müsse den Charakter ihrer Mutter richtiger erkannt haben. Die Freundlichkeit Constanze von Ellerns galt der ihr sympathischen Gesellschafterin — der Enkelin würden sicher nur abweisende, kalte Blicke zuteil werden, wenn nicht gar Schlimmeres. Und dieser Gedanke tat Gertrud innerlich unsäglich weh, nicht nur der Mutter wegen, auch um ihrer selbst willen. War es die Stimme des Blutes, die sich in ihr regte? Sie fühlte sich zu dieser Frau hingezogen — mit starken Fäden.

Manches in dem Wesen derselben rief geradezu ihre Bewunderung hervor. — So war das Verhältnis der Freifrau zu Vabette — diesem einzigen Ueberbleibsel einer erinnerungsreichen Zeit — ein sehr eigentümliches, ein ganz anderes, als das der übrigen Diener zur Herrin. Welcher Art dieses Verhältnis eigentlich war, ließ sich ebenso wenig mit Worten präzisieren, wie die Tätigkeit der Alten. Soviel stand fest, Vabette, die in dem Dienst ihrer Herrin Ergraute, durfte sich manches herausnehmen, was niemand sonst wagte, sie nahm eine Ausnahmestellung ein. Eine bestimmte Arbeit war ihr nicht zugeteilt. Sie aß eine Art Gnadenbrot im Hause, doch hatte sie noch immer mannigfache kleine Verrichtungen zu besorgen; sie war ein „Ueberall und Nirgend“. Der Gedanke, dem Hause, in dem sie alt geworden, nicht dienen zu sollen, solange ihre Kräfte reichten, empörte sie, und Frau von Ellern, den leidenschaftlichen Pflichteifer Vabettens berücksichtigend, hielt noch immer den Anschein aufrecht, dieser Dienste zu bedürfen. Dieselbe Frau, die ihr Liebste ihrem Standesvorurtheil hatte opfern können, bewies ihrer alten Dienerin gegenüber die größte Zartheit.

Es war ein stilles, durch ein ganz bestimmtes Ceremoniell geregeltes Leben, das die beiden Damen miteinander führten. Des Morgens nach dem ersten Frühstück wurden die eingelau-

fenen Postfächer und Bücher in Empfang genommen, dann wurde geplaudert oder gearbeitet, oder die Freifrau schrieb Briefe, wobei Gertrud ihr die nötigen Handreichungen tun mußte. Bis zum zweiten Frühstück mußte sie in der Nähe ihrer Gebieterin bleiben. Die Zeit vor und nach dem Diner dagegen gehörte ihr, mit Ausnahme der, für die täglichen Spaziergänge bestimmten Stunde. Diese Spaziergänge wurden nur aufgegeben, wenn das Wetter den Aufenthalt im Freien nicht gestattete.

Sie bildeten fast die einzige Unterbrechung in dem einsörmigen Verlauf der Tage. Der Abend verging in zwangloserer Weise.

Gertrud, welche von Hause her an eine strenge Tageseinteilung gewöhnt war, fand sich sehr schnell in alles dies. Die Etikette, worauf Frau von Ellern so sehr hielt, machte ihrer schmiegamen Natur nicht viel zu schaffen. Mit diesen Neuheiten würde sie schon fertig werden.

Ihre anfängliche Furcht, daß durch die Briefe ihrer Mutter eine vorzeitige Entdeckung herbeigeführt werden könnte, verlor sich bald. Frau Reimar beruhigte sie darüber. Während Frau von Ellerns Schriftzüge noch die gleichen geblieben waren, hatten diejenigen ihrer Tochter sich bis zur Unkenntlichkeit verändert. Ueberdies gelangten diese Briefe niemals in die Hände der alten Dame.

Der gesellige Verkehr im Hause der Freifrau war, wie diese dem jungen Mädchen geschrieben, ein äußerst spärlicher. Die erhaltenen Einladungen wurden fast ebenso regelmäßig abgelehnt, wie die Absagen auf ihre Gegeneinladungen erfolgten. Wurden doch einmal Besuche angenommen, so war Gertrud froh, wenn dieselben beendet waren; es ging ziemlich steif dabei zu. Nur der Arzt der Freifrau, welcher ihr durch einen Freund ihres verstorbenen Vaters warm empfohlen worden war, kam häufiger ins Haus. Auch er trug das, für Gertrud unausstehlich klingende „von“ vor seinem Namen — sie hatte jezt ein förmliches Vorurtheil gegen dieses kleine Wort. —

Nach vierwöchentlichem Aufenthalt war Gertrud völlig eingelebt, völlig heimisch geworden im Elternhause ihrer Mutter. Freudestrahlend schrieb sie an diese, sie fühlte, daß die Großmutter ihr immer näher rücke, aber sie erhielt die mutlos klingende Antwort: Was wird das in der Hauptsache nützen? —

Im Anfange des November mußte Frau von Ellern einer leichten Unpäßlichkeit wegen das Zimmer hüten, doch litt sie nicht, daß Gertrud die gewohnten Spaziergänge deshalb einstellte. Mindestens für eine Stunde mußte sie täglich ins Freie, vom Diener begleitet, der ihr in einiger Entfernung folgte, was die in zwangloser Freiheit Herangewachsene innerlich nicht wenig belustigte.

Bei einem dieser Ausgänge traf sie Dr. von Hansen, den Arzt. Ein Gespräch ließ sich nicht vermeiden, es hätte unhöflich ausgesehen, demselben auszuweichen. Im Grunde genommen hatte sie auch nichts gegen den noch jungen Mann — Dr. Hansen hatte die Dreißig wohl nicht allzulange überschritten — einzuwenden.

„Ich muß es Ihnen doch einmal ansprechen, gnädiges Fräulein,“ sagte er warm, „wie außerordentlich gut Ihre Anwesenheit auf meine Patientin gewirkt hat. Sie ist kaum wiederzuerkennen. Ich hätte Ihnen dies längst gesagt, aber es fehlte mir bisher an der Gelegenheit.“

„Wie soll ich das verstehen, Herr Doktor?“

„Nun, Frau von Ellern ist eine würdige Dame, die ich aus ganzer Seele verehere — aber der Verkehr mit ihr war oft nicht leicht.“

„Davon habe ich nichts bemerkt.“

(Fortsetzung folgt.)

Neue holl. Voll-Heringe

Stück 10, 12 und 15 Pf.

feinste Matjes-Heringe

Stück 20 und 25 Pf.,

Grünkern, ganz und gewaschen,

neues Sauerkraut,

feinste Frankfurter Würstchen

empfiehlt stets frisch eintreffend

J. C. Keiper,

Rirchgasse 52.

5586

Die Altardecke.

Von Carl Muusmann.

Aus dem Dänischen von B. Mann.

(Nachdruck verboten.)

Hvidbål liegt nicht weit von der Hauptstadt. Es ist ein kleiner Fischerort, der noch etwas von seinem Idyll bewahrt hat, und seine ältesten Bewohner tragen noch die Nationaltracht ihrer Vorfahren. Im Winter ist es still in dem Ort; im Sommer erwacht er aus seinen Träumen zu neuem Leben, und selbst hinter den kleinen Fensterscheiben der niedrigsten Hütten sieht man an den Regentagen die betrübten Gesichter der Sommerfrischler flach gegen das Glas gedrückt.

Beim Sonnenschein wird es am Strande lebhaft, und bunte Hüte in allen Farben leuchten zwischen den ausgespannten Fischernezen wie große Prachtblumen in einem dunklen Gebüsch. Man hört frohes Lachen und munteren Gesang, das Plätschern der Wogen und schnelle Ruderschläge, und an den Sonntagen tauchen viele neue Gesichter mit einer blassen Antlitzfarbe auf, die verrät, daß sie nicht täglich ihr Seewasserbad nehmen und sich nicht fortwährend der Sonne und dem Winde aussetzen. Im übrigen bietet Hvidbål keine besonderen Sehenswürdigkeiten — ausgenommen die Kirche, die liegt hoch, ganz oben auf einer Anhöhe mit einem weiten Fernblick auf das Meer. Sie ist von dem Friedhof umgeben, der beinahe besser als ein Garten gepflegt ist. Jedes Grab ist wie ein Beet, und auf einzelnen stehen große, weiße Denkmäler aus Marmor. Mehrere reiche Leute haben im Testament bestimmt, daß sie hier auf diesem idyllischen Fleck Erde hoch über dem Meer zu liegen wünschen.

Drinnen in der Kirche reiht sich Kirchenstuhl an Kirchenstuhl, und in der Mitte erhebt sich der Altar. Seine Farben sind im Laufe der Jahre undeutlich geworden, und es läßt sich schwer erkennen, was das Bild dort oben unter den geschnitzten Posamenten eigentlich vorstellt.

Die Altardecke aber hat einen so eigenartigen Glanz, daß es sofort auffällt. Ursprünglich ist sie wohl purpurrot, wie eine Mischung von Wein und Blut gewesen; sie scheint aber unausgesetzt, je nach dem Platz, den man einnimmt, und dem durch die kleinen Kirchenfenster eindringenden Licht die Farbe zu wechseln. Man könnte fast glauben, daß es kein Gewebe, sondern der feine, kurzhaarige Pelz des einen oder anderen exotischen Tieres sei, das die Fähigkeit des Chamäleons, sein Fell in allen Farben spielen zu lassen, besitzt.

Viele haben voller Bewunderung diese Altardecke und die beiden Bibelstellen betrachtet, die mit goldenen Buchstaben hineingestickt sind. Die meisten — und die meisten waren Damen — sind beim Anblick dieses Kunstgewebes, das von einem indischen Radscha oder einem chinesischen Magnaten zu stampfen schien, in laute Ausrufe der Verwunderung ausgebrochen. Manche haben gefragt, woher diese wunderbar schöne Decke stamme. Man wußte aber keine andere Antwort zu geben, als daß der Pastor, der Dorfgeistliche, sie geschenkt habe.

Woher er sie hatte, blieb ein Rätsel. Sein Geheimnis ist es, das wir jetzt verraten.

Der Besuch der Kirche von Hvidbål ist nie ein großer gewesen, aber diejenigen, die sich zum Gottesdienst einfanden, waren ernste Leute und hatte jeder seinen festen, bestimmten Platz. Sobald sie sich gesetzt hatten, öffneten sie ihre Gesangbücher und sangen mit einem eigenartig finstern Ernst. Der Küster sang vor, während er in der Chortür auf und ab schritt. Schön war der Gesang gerade nicht, es war aber niemand da, der darüber nachdachte. Jeder war mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt.

Wenn der Pastor, ein bereits alter Herr, die Kanzel bestieg, so hustete er und räusperte sich, und seine Rede war mit vielen eigenartigen Lauten vermischt, welche die Wirkung seiner Worte beeinträchtigten. Seine Zuhörer hatten sich aber so sehr an sie gewöhnt, daß sie sie nicht mehr beachteten. Ihnen kam es nicht auf die Schönheit der Worte an. Es genügte ihnen, wenn sie von Herzen kamen, und sie tauschten seiner Predigt mit derselben Andacht wie in früheren Jahren, als er als junger Prediger in die Gegend kam.

Da geschah es eines Sonntags, daß die Kirche ganz anders als sonst aussah. Alle Kirchenstühle waren mit

fremden Menschen besetzt, die sich, wenn auch leise, miteinander unterhielten oder durch Zeichen verständigten. Das Summen, das durch die Kirche ging, legte sich auch dann nicht, als der Küster den Gesang anhub.

Der alte Pastor war ganz verwirrt, als er die Kanzel bestieg, und mit sichtlichem Erstaunen blickte er auf diese buntfarbige Versammlung hinab, deren Augen nicht wie sonst auf ihn ruhten, sondern eine andere Richtung angenommen hatten.

Auch die Augen des Pastors folgten schließlich denen der anderen, und in einem der Stühle sah er eine große weibliche Gestalt, die unbeweglich wie eine Puppe dasaß und vor sich hinstarrte. Sie hatte ein feines, scharfgeschnittenes Profil, ihre Augen waren tief und träumerisch, auf dem großen Hut lagen schwere Straußensebern, und bis zur Kanzel empor stieg ein starker, fast betäubender Parfümduft.

Der Geistliche spürte, daß er seine Gedanken nicht zusammenzuhalten vermochte und daß seine Rede stotternd und verwirrt wurde. Als er die Kanzel verließ, kam er sich wie ein Fremder in seiner eigenen Kirche vor, und er fragte erstaunt den Küster:

„Wer ist nur die Dame, die so viele Menschen hierhergezogen hat?“

„Kennen Herr Pastor sie nicht?“ antwortete der Küster erstaunt. „Es ist ja die berühmte Sängerin, die den „Sonnenberg“ gekauft hat.“

Der Pastor dachte die ganze Woche über das eigenartige Wesen nach, das so viele Menschen in seine Kirche zu ziehen vermochte. Während er in seinem Studierzimmer an seiner Predigt arbeitete, tauchte ihr Bild immer wieder vor ihm auf. Als er am Sonntag aber die Kanzel betrat, und die Kirche sich wieder mit fremden Menschen füllte, während die alten Besucher des Gotteshauses sich mit Stehplätzen in den Gängen begnügten, fiel sein Auge wieder auf sie. Diesmal schien sie ihm ganz anders als am vorigen Sonntag auszu sehen. Die Federn auf dem Hut waren weiß, ihr Kleid leuchtete in starken Farben, und der Duft von unten war ein anderer. Er fühlte wieder, daß es ihm nicht glückte, die Worte zu finden, die sich früher so leicht formten, und es wollte ihm scheinen, daß alle Gesichter dort unten mit einem spöttischen und feindlichen Ausdruck zu ihm aufschauten.

Am Nachmittag schritt der Pastor, was er sonst nie am Sonntag tat, durch den kleinen Badeort, wo die Badegäste sich unten am Strande tummelten oder in den Gärten Krocket spielten. Er schlug den nach dem „Sonnenberg“ führenden haussierten Weg ein. Die stolze Villa vor ihm hob sich mit ihren weißen Mauern wie ein Seezeichen von dem dunklen Walde ab.

Er öffnete die kleine Pforte und trat in den Garten. Mitten in einem buntfarbigen Blumenbeet plätscherte das Wasser eines Springbrunnens und sandte nach allen Seiten Frische und Kühlung in die von Blumen- und Sonnenwärme gesättigte Atmosphäre hinaus. Ein Diener in Stree kam herbeigeeilt. Als er des alten Geistlichen ansichtig wurde, grüßte er mit einer etwas erstaunten Miene, und als dieser ihn bat, ihn zu seiner Herrschaft zu führen, ging er voraus.

Der Pastor folgte langsam. Er liebte Blumen, und sein Blick wurde häufig von der einen oder anderen seltenen Art gefesselt, die er nie vorher gesehen hatte. Auf einer Reihe den Abhang hinunterführender Treppen stieg er, dem schnell vorauseilenden Diener folgend, zum Strande hinab. Unten empfing ihn der Diener mit den Worten:

„Die gnädige Frau läßt bitten. Sie sitzt hier drüben am Strande.“

(Schluß folgt.)



Kriegslieder und Dampfsäber beim russischen Heer. Unter den Gesängen, die die russ. Soldaten auf dem Kriegsschauplatz sangen, war besonders einer sehr beliebt, den Gou-

Herrn im „Figaro“ mitteilte. Dieses Lied lautet: „Ueber das weite Land nach den Landen da unten, tief da unten vorwärts! Unter der Eiche, unter der Ulme ruft ein kleiner Vogel dir zu, er ruft: „Vorwärts!“ Noch rührender fast als dieses aufmunternde Marschliedchen ist eine häufig gesungene Litania, in der die Regimentßbefehle zusammengefaßt sind. Eine monotone klagende Melodie begleitet diese Vorschriften: „Soldat, du bist des Zaren Diener und des russischen Vaterlandes! Verteidige deinen Kameraden tapfer gegen den Feind! Deine Fahne ist ein geweihtes Zeichen, die du verteidigen mußt bis in den Tod! Hab acht auf deine Waffen! Geh dahin, wohin dir befohlen zu gehn! Wechsel die Wäsche jeden Sonntag! Lies kein Buch, ohne vorher deinen Offizier gefragt zu haben! Besuche fleißig das Dampfbad!“ So geht es fort, alle 36 Armeebefehle der Reihe nach durch. Besonders der letzte Befehl, der von dem Besuch des Dampfbades handelt, bezieht sich auf eine auch während des Krieges eifrig gepflegte Gewohnheit des russischen Soldaten.

Gefälschte Briefmarken. Trotz der größten Schwierigkeiten, die mit der Herstellung falscher Briefmarken verbunden sind, und trotz der peinlichen Sorgfalt, mit der der Kenner beim Einkauf zu Werke geht, werden selbst die gewiegtsten Sammler bisweilen hinter das Licht geführt. Die meisten gefälschten Briefmarken stammen aus Japan. Aber auch in Oesterreich hat man sich, wenigstens früher, mit diesem Industriezweig beschäftigt. Die größte Fälschung, die überhaupt je stattgefunden hat und durch die eine Menge Sammler in Europa hineingelegt ist, fand im Jahre 1889 statt. Eines Tages konnte man in den französischen Zeitungen lesen, daß der König Marie I. von Sedang — einer Insel in der Nähe von China — nach Paris kommen würde. Dieser selbstkurierte Potentat war indessen ein ehemaliger französischer Marineoffizier, weshalb es auch nicht so wunderbar war, daß sein Erscheinen in Paris große Aufmerksamkeit erregte. Nachdem Sr. Majestät's Ankunft durch die Blätter genügend vorbereitet war, tauchten plötzlich sieben verschiedene, „Sedang“ gestempelte und mit drei Halbmonden geschmückte Arten Freimarken auf, und so groß war die Nachfrage nach ihnen, daß sie im Laufe eines Monats aufgelaufen

und das Stück mit 1000 Frk. bezahlt wurde. Erst als der König und seine Minister auf diese Weise ein kolossales Vermögen verdient hatten, fand man, daß die ganze Transaktion der reine Schwindel und daß die Briefmarken ganz wertlos waren. Nicht weniger interessant war der große finnländische Briefmarkenschwindel, der vor fünf Jahren stattfand und durch den Tausende von Sammlern angeführt wurden. Es wurde die Nachricht verbreitet, daß Finnland, obgleich es russischer Territorium ist, die Erlaubnis erhalten habe, wieder seine eigenen Briefmarken einzuführen. Und richtig erschien auch eines Tages eine schwarze Marke mit dem einen Worte „Suomi“ (Finnland), um die sich die Sammler förmlich schlügen. Schließlich wurde der Schwindel durch eine offizielle Erklärung aufgedeckt, in der es hieß, daß Finnland seit der Einziehung der alten keine Briefmarken mehr ausgegeben habe, und daß die betreffende Marke, von der viele Tausend Exemplare zu hohen Preisen verkauft waren, unecht sei. Eine große Menge englischer Philisten verbrannten sich vor einigen Jahren ihre Finger an einigen Briefmarken aus Spitzbergen, die vom Kontinent aus in England eingeführt waren. Es waren sehr hübsche Marken, die in der Mitte ein Bild trugen, das einen auf einem Eisbären schießenden Polarjäger darstellte. Man riß sich förmlich um die Marken, und wer das Glück hatte, ein überschüssiges Exemplar zu besitzen, konnte es mit großem Nutzen verkaufen. Von diesen Marken sind viele Tausende in Umlauf gekommen, bis man sich eines Tages sagte, daß Spitzbergen überhaupt postalisch nicht existiert und daß hier ein großer Schwindel vorliege.

Die jährlichen Kosten der Marinen der Welt betrugen nach einer 1904 erschienenen offiziellen englischen Statistik für: das Vereinigte Königreich 710 514 640 M., die Vereinigten Staaten 336 481 160 M., Frankreich 250 777 220 M., Rußland 246 991 340 M., Deutschland 205 040 240 M., Italien 96 800 000 M., Japan 47 098 080 M., Oesterreich 40 784 000 M., Niederlande 27 794 800 M., Spanien 21 048 000 M., Portugal 12 263 160 M.



Zur Kranken- und Kinderpflege:

Hervorragende Nähr- & Kräftigungsmittel.

Puro Feischsaft. Liebig's Fleisch-Extrakt. Liebig's Fleisch-Pepton. Maggi's Bouillonkapseln. Dr. Michaelis Eichel-Kakao. Kassel-Haferkakao. Kakao Houten. Gaedke. lose ausgewogen v. Mk. 1.20 bis 2.40 d. 1/2 Ko.	Somatose. do. flüssig Haematogen. Tropon. Roborat. Plasmon. Sanatogen. Tutulin Lactagol. Hartenstein'sche Leguminosen. Malzextrakt. Dr. Theinhard's Hygama. Pepsin-Weine. Sämtliche Mineralwässer.
---	--

Hafer-Nähr-Kakao,
vorzügliches Nahrungs- u. Genussmittel bei Verdauungsschwäche, chronischem Magen- u. Darmkatarrh, 1/2 Ko. M. 1.20.

Kinder-Nährmittel.

Nestle's Kindermehl. Kufeke's Müller's Kindernahrung. Mellin's do. Theinhard's do. Knorr's Hafermehl. Reismehl. Gerstenmehl. Opel's Nährwieback Quaker oats. Arrow root.	Kondensierte Milch. Vegetabilische Hygama. Soxhlet. Milchzucker. Soxhlet. Nährzucker. Pognin. Malzextrakt. Medizinal Tokayer. Medizinal Leberthran.
--	---

Chem. reiner
Milchzucker

per 1/2 Kilo Mk. 1.—.

Kinderpflege-Artikel.

Soxhlet-Apparate und sämtliche Zubehörteile. Milchflaschen. Milchflaschen. Garnituren. Gummisauger. Spielschnuller. Zahnringe. Beissungen. Veilchenwurzeln. Badeschwämme. Kinderzahnbürsten. Ohren- schwämmchen. Hyg. Windeltücher.	Wasserdichte Betteinlagen. Gummi- Windelböschchen. Bruchbänder. Clystier-spritzen. Nabelpflaster. Heftpflaster. Sämtl. Badesalze. Badethermometer. Kinderpuder. Lanoform- Streupulver. Kindercreme. Byrolin. Wundwatte Hyg. Mundserviett.
---	--

Kinderseife,
garantiert frei von allen scharfen und ätzenden Bestandteilen, hervorragend durch absolute Milde und Reizlosigkeit, deshalb unschätzbar für die empfindliche Haut der Kinder.
Stück 25 Pfg., Karton à 3 St. 70 Pfg.

Sämtliche Nährmittel gelangen nur in ganz tadelloser frischer Ware zur Abgabe, da dieses in der Kranken- und Kinderpflege von weitgehendster Wichtigkeit ist.

Chr. Tauber, Nassovia-Drogerie, Kirchgasse 6. Telephone 717.